

Ausschau hält nach einer Zurbarán vergleichbaren Auffassung vom Stilleben, wird man sie zuerst bei dem Franzosen Jean Baptiste Siméon Chardin antreffen. Chardin lebte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in den Jahrzehnten also, da die französische Kunst von der spielerischen Rocaille beherrscht war, wo Boucher, Natoire, Fragonard ihre teils tändelnden, teils pathetischen, aber immer schmeichlerisch sensuellen Mythologien entwarfen, wo aber auch die Säulenfassaden von St. Roch, St. Eustache und St. Sulpice aufgerichtet wurden. Die Stilleben und Kompositionen Chardins scheinen von der Ordnung dieser Fassaden bestimmt, aber so wenig wie die Bilder Zurbaráns zeigen sie sich von der akademisch klassizistischen Regel berührt. In seinen Interieurs wie dem Tischgebet, den Küchenmädchen, den spielenden Knaben erscheint Chardin in der Art, wie er die affektfreie Atmosphäre des französischen Daseins widerspiegelt, als ein Nachfahr der Meister des 14. und 15. Jahrhunderts. Wenn Chardin zuerst in der Art der Niederländer reichbeladene Tische mit Flaschen, Austern, einem großen Rochen, einer Katze und mit der als Repoussoir auch von Cézanne noch benutzten herunterhängenden Serviette malte, wurden seine Stilleben seit 1750 einfacher, ärmer an Stofflichkeit, aber reicher an Form, an innerer Gestaltung, an Gewicht des einzelnen Gegenstandes. Ein Silberbecher, eine Schüssel, einige Äpfel oder ein Wasserglas, ein dunkler Krug und drei Zwiebeln genügten ihm, um wie Zurbarán im schlichten Nebeneinander der Gegenstände, in der Einheit von Horizontal und Vertikal ein Sinnbild der Ordnung und des aufgerufenen Wirklichseins darzustellen. Die Gefäße und Früchte wurden auch von Chardin nicht in ihrer farbig

sinnlichen Erscheinung, sondern in ihrer reinen Form und nach ihrer Ordnung in Fläche und Raum erfaßt. Nur daß Chardin die feinere Fühlung für das Dingliche besaß und darin eine Mittelstellung zwischen den Niederländern und Zurbarán einnahm.

Die Pflanzen, Gläser, Krüge, Flaschen, Früchte liegen und stehen auch bei Chardin ohne Überschneidungen und perspektivische Kontraste nebeneinander, die Form des Bildes ergibt sich aus der Ursprünglichkeit der Konzeption ohne alle Vorstadien des Experimentierens. Chardin war ein Sonderfall unter den französischen Malern, daß er seine Bilder aus der intuitiven Eingebung entwarf, daß sie aus dem Einklang seines Geistes mit dem Geist der Dinge hervorgingen. Er wußte nichts von dem artistischen Spiel mit den Gegenständen und achtete nicht auf die imitativen und dekorativen Möglichkeiten der Malerei, denn die Notwendigkeit der künstlerischen Form ruhte in seiner Anschauung, und er vermochte sie nach Überwindung der ererbten Bildvorstellung immer klarer und eindeutiger hervorzuheben.

Niemand möchte die Stilleben in den Bildern der großen Maler seit dem 15. Jahrhundert, die selbständigen Stilleben des 17. Jahrhunderts oder die Stilleben der Delacroix, Courbet, Manet, Liebermann, Corinth missen, aber die Stilleben Zurbaráns verdienen unsere besondere Beachtung, weil sie die Dinge nicht um ihrer selbst willen, nicht wegen ihrer Kostbarkeit oder ihres stummen Daseins wiedergeben, sondern weil sie in der zufälligen Erscheinung den Begriff des Wirklichen, im Zeitlichen die Dauer, im malerischen Schein die unvergängliche Form erkennen lassen.